

Hüter des Schatzes – oder man sieht sich im Leben immer mehrmals

Ansgar Röhrbein, Lüdenscheid

Im Folgenden möchte ich die Leser/innen in eine Familien-Geschichte mit-hineinnehmen, die aus meiner Sicht exemplarisch für die Komplexität der zahl-reichen menschlichen Begegnungen und langjährigen Prozesse und Wege in der Jugendhilfe steht. Insbesondere dann, wenn Fachkräfte über einen längeren Zeit-raum am gleichen Ort und in einem konstanten Tätigkeitsfeld aktiv sind. Bevor ich allerdings zu der konkreten Beschreibung des Prozesses komme, möchte ich einige Informationen über den Kontext meiner Tätigkeit vorwegschicken.

Seit nunmehr 25 Jahren lebe und arbeite ich in Lüdenscheid, einer Stadt mitten im Herzen des Märkischen Kreises, der circa 410.000 Einwohner/innen umfasst. Von 1995 bis 2008 habe ich in Lüdenscheid das »Haus St. Josef für Kinder, Jugend-liche und Eltern« geleitet, welches als stationäre Jugendhilfeeinrichtung neben einer Klärungsgruppe zahlreiche weitere Wohngruppen und ambulante Hilfen anbietet. Im Verlaufe dieser 13 Jahre durfte ich mehr als 250 Kinder und Jugendliche, deren Geschwister, Mütter, Väter und weitere Bezugspersonen begleiten und unterstützen. Nach dreizehn Jahren und zahlreichen Krisen-, Klärungs- und Veränderungspro- zessen, nächtlichen Einsätzen und schönen Erfolgen zog es mich 2008 zum Mär- kischen Kinderschutz-Zentrum, da ich dort gut auf meiner bisherigen Arbeit auf- bauen konnte und zugleich das ambulante Setting mit geregelteren Arbeitszeiten und einer Teilzeitstelle meiner nebenberuflichen Lehrtätigkeit mehr Raum ermöglichte. Das Märkische Kinderschutz-Zentrum (KiZ) ist eine Beratungsstelle in Trägerschaft der Märkischen Kliniken, die durch die fünf Jugendämter Altena, Lüdenscheid, Plettenberg, Märkischer Kreis und Werdohl grundfinanziert wird und für das Ein- zugsgebiet des südlichen Märkischen Kreises zuständig ist (ca. 250.000 Einwohner/ innen). Mütter, Väter, Kinder, Jugendliche, Nachbarn und Fachkräfte können sich im KiZ melden, wenn sie aufgrund heftiger Konflikte oder (drohender) Grenzüber- schreitungen/Vernachlässigung überfordert, extrem belastet, rat- oder kraftlos sind und nach einer geeigneten gewaltfreien Lösung suchen. Der Großteil der rund 400 Anmeldungen im Jahr geht auf die Eigeninitiative der Betroffenen zurück. Bei den anderen Prozessen gibt es häufig eine »anschiebende« oder »anordnende« Instanz im Hintergrund, die zur Beratung rät oder (durch das Familiengericht) verpflichtet. In der Zusammenarbeit können sich unsere Klient/innen stets auf unsere Vertrau- lichkeit, unsere Wertschätzung, den Respekt vor ihrem gelebten Leben, sowie ihre Beteiligung und unsere Transparenz im Handeln verlassen. Als fester Bestandteil der Jugendhilfelandschaft mit dem Alleinstellungsmerkmal der Fachstelle in Bezug auf den hilfreichen Umgang mit einer möglichen Kindeswohlgefährdung, ist die Ko- operation im Netzwerk für uns selbstverständlich. Es kann also vorkommen, dass

sowohl eine Fachkraft des Allgemeinen Sozialen Dienstes, des Pflegekinderdienstes, der Schule, der Polizei oder eines anderen Fachbereiches als auch die Familienmitglieder selbst bei uns anfragen, um mit einer Fragestellung weiter zu kommen. So auch in der folgenden Geschichte.

Macht Biografiearbeit für Tabea¹ Sinn?

Im April 2015 erhielt ich eine Voranfrage durch eine Mitarbeiterin eines Pflegekinderdienstes: »Wir haben da ein zehnjähriges Mädchen, Tabea, das seit dreieinhalb Jahren in Dauerpflege ist und die in ihren ersten Lebensjahren einigen Belastungen ausgesetzt war. Aktuell interessiert sie sich sehr für die Vergangenheit und fragt verstärkt nach ihrer Mutter. Wir sind uns nicht sicher, was dem Mädchen aktuell gut tut. Kannst du mal ein Gespräch mit den Pflegeeltern führen, inwieweit es eventuell Sinn macht, dass du mit der jungen Dame in den Kontakt gehst und klärst, was sie brauchen könnte?«.

Selbstverständlich bin ich bereit, ein Gespräch mit den Pflegeeltern zu führen, um mir ein Bild zu machen und gegebenenfalls eine erste mögliche Auftragsklärung einzuleiten, und so melden sich drei Monate später die Pflegeeltern Hansmann in der Beratungsstelle, da sie vom Jugendamt dazu ermutigt wurden, Kontakt zu mir aufzunehmen.

Sie berichten davon, dass die inzwischen zehnjährige Tabea seit Anfang 2012 bei ihnen zur Pflege lebe. Die ersten drei Jahre ihres Lebens habe Tabea bei ihrer alleinerziehenden Mutter verbracht, zum Vater gab es von der Geburt an keinen wirklichen Kontakt. Mit dreieinhalb Jahren wurde sie zunächst im Rahmen einer Inobhutnahme in einer Bereitschaftsfamilie untergebracht. Ein paar Wochen später wechselte sie in eine für ihr Alter ausgerichtete entsprechende Wohngruppe in einer stationären Jugendhilfeeinrichtung. Dort sollte geklärt werden, wie es für Tabea weitergehen kann. In der Wohngruppe blieb sie drei weitere Jahre, da sich der gesamte Verlauf durch gerichtliche Klärungs- und Entscheidungsprozesse über viele Monate hinzog. Dies hatte auch Auswirkung auf den Vermittlungsprozess, der vom ersten Kennenlernen in der Gruppe bis zum Einzug bei der Pflege-Familie letztlich 15 Monate dauerte. Im Februar 2012 wechselte Tabea schließlich zu der Familie Hansmann, nachdem es bereits seit einem Jahr feste Besuchstage und einige Übernachtungen gegeben hatte.

Der 18 Monate ältere Bruder von Tabea, Robin, der zusammen mit ihr in derselben Gruppe der Einrichtung untergebracht war, wurde bereits einige Monate vor Tabeas Wechsel zu Familie Hansmann in eine andere Pflegefamilie vermittelt. Welchen Einfluss dies auf Tabea gehabt hätte, könnten sie nicht einschätzen.

¹ Um die Privatsphäre der Beteiligten zu gewährleisten, sind alle Daten und Namen geändert.

Aktuell hätten die beiden Geschwister regelmäßigen Kontakt zueinander. Zu ihrer leiblichen Mutter sei der Kontakt leider abgebrochen, da diese sich nach dem gerichtlichen Verfahren und dem Verlust des Sorgerechtes zurückgezogen habe. Das Gleiche gelte für den Vater, der von Geburt an keinen Kontakt pflege.

Die Pflegeeltern berichten weiter, dass Tabea in der letzten Zeit immer häufiger nach der Vergangenheit, der Mutter und ihrer Zeit in der Wohngruppe frage. Sie verfüge über wenig Unterlagen zu den ersten Jahren und ihre Erinnerungen seien sehr lückenhaft. Tabeas Vormund und die zuständige Kollegin vom Pflegekinderdienst hätten nun an uns verwiesen, um mit den Pflegeeltern zu klären, ob eine strukturierte Form einer biografischen Arbeit für Tabea jetzt (schon) Sinn mache, oder ob es noch etwas zu früh dafür sei.

Während die Pflegeeltern von Tabea, dem bisherigen Verlauf des Prozesses und ihren familiären Hintergründen erzählen, merke ich, dass mir die Geschichte zunehmend bekannt vorkommt. Wenn mich nicht alles täuscht, dann habe ich Tabeas Mama bereits in meiner Zeit im Haus St. Josef kennengelernt. Als die Pflegeeltern schließlich den Nachnamen des Kindes nennen, gibt es keinen Zweifel mehr. Ich kenne Tabeas Mutter gut, da sie zu meiner Zeit im Haus St. Josef wohnte und von dort in die Selbständigkeit ging. Kurz vor Tabeas Geburt wurde ich von ihr erneut angesprochen, da sie sich unsicher war, ob sie für zwei Kinder gut genug sorgen könne. Daher überlegte sie schon seit einiger Zeit, ihr zweites Kind zur Adoption frei zugeben. Tabeas Mutter war zum damaligen Zeitpunkt 21 Jahre alt und sie reflektierte mit mir ausführlich, was sie tun wolle. Nachdem sich ihre Entscheidung, ihr zweites Kind zur Adoption freizugeben, mehr und mehr festigte, entschied sie sich mit meiner Begleitung auf den Adoptions- und Pflegekinderdienst zuzugehen und die entsprechenden Schritte einzuleiten. Einige Zeit später waren entsprechende Kandidaten für eine Adoption gefunden und es fanden die entsprechenden Gespräche zum Kennenlernen und zur Vorbereitung der Formalitäten statt.

Um den Prozessverlauf für Tabea und die Adoptivfamilie zu sichern, schrieb die Mutter von Tabea einen Brief an ihr noch ungeborenes Kind, indem sie ihr Handeln erläuterte. Zudem hielten wir die einzelnen Schritte durch zahlreiche Fotos und ein Video fest. All dies Material ist noch immer vorhanden und wurde von mir an einem sicheren Ort aufbewahrt, da die Mutter mir seinerzeit alle Bestandteile treuhändig überlassen hat, damit ich dieses Material irgendwann an Tabea übergeben könne. Auch, wenn sich die Dinge damals dann doch ganz anders entwickelten, da die Mutter ihre Freigabe zur Adoption zum damaligen Zeitpunkt (noch) nicht übers Herz brachte und nach zwei Tagen mit ihrem Kind im Krankenhaus die Entscheidung zurücknahm, sorgte ich für eine verbindliche Aufbewahrung der Unterlagen und Medien.

Mit diesem Wissen im Hinterkopf fühle ich mich nun ein wenig unter Druck und versuche mitten im Gespräch meine Gedanken und Gefühle in Ruhe zu sortieren, damit ich den Pflegeeltern einen guten Vorschlag für das weitere Vorgehen

machen kann. Zunächst einmal mache ich mir bewusst, dass es im Prinzip keinen Zeitdruck gibt, da das Material ja gesichert ist. Gleichzeitig frage ich mich, wer nun ein Anrecht auf diese Dinge hat und merke, dass ich zum einen denke, dass Tabea in jedem Fall ein Recht auf das Bildmaterial hat. Gleichzeitig hat die Mutter als Autorin aus meiner Sicht ein Recht auf ihre eigenen Dokumente und es wäre wünschenswert, wenn sie selbst eine zentrale Rolle in diesem Prozess einnehmen könnte (sofern sie dazu in der Lage ist). Zudem haben sich die Voraussetzungen im Verhältnis zu der früher geplanten Situation völlig verändert und auch dies muss in die Überlegungen einbezogen werden. Letztlich weiß ich, dass es vermutlich nicht den einen Königsweg geben wird und entscheide ich mich dafür, zunächst aus Respekt vor dem Herkunftssystem zu versuchen, mit der Mutter in Kontakt zu kommen, damit ich mit ihr ein geeignetes Vorgehen abstimmen kann. Zugleich ist mir bewusst, dass der Prozess so gestaltet werden sollte, dass er Tabea stärkt und nicht verunsichert. Auch dies benötigt eine gute Vorbereitung und Abstimmung. Darüber hinaus glaube ich, dass es vermutlich besser ist, wenn eine andere Fachkraft in die unmittelbare Arbeit mit Tabea einsteigt und ich mich eher als signifikanter Anderer in der Geschichte zur Verfügung stelle, um Tabeas Wissenslücken ein wenig schließen zu helfen und ihr hilfreiche Informationen in Bezug auf ihre Geschichte, ihre Mutter und ihren Bruder anbieten zu können.

Nachdem ich den Eindruck habe, dass ich mit meinem inneren Dialog zu einem hilfreichen Ergebnis gekommen bin, schlage ich den Pflegeeltern vor, dass sie zunächst die fallzuständige Kollegin vom Pflegekinderdienst darüber informieren, dass diese sich gerne noch einmal mit mir in Verbindung setzen dürfe. Grundsätzlich hätte ich schon den Eindruck, dass eine Begleitung von Tabea Sinn machen und ich vermutlich eine hilfreiche Rolle in dem Prozess spielen könne, diese jedoch weniger in der direkten Arbeit mit Tabea sähe. Daher würde ich gerne zunächst mit der Kollegin überlegen, welches Team und welches konkrete Vorgehen für Tabea gut passen könne. Beide Pflegeeltern sind damit einverstanden und versprechen, die Information an die Kollegin weiterzuleiten. Nachdem Tabeas Vormund und die Pflegeeltern uns wechselseitig von der Schweigepflicht entbunden haben, kommt es dann in der darauffolgenden Woche zu dem geplanten Austausch zwischen mir und der zuständigen Kollegin des Pflegekinderdienstes. Da ich die Mutter (noch) nicht um Erlaubnis fragen kann, schildere ich ihr grob die Hintergründe, die für Tabea von Bedeutung sind. Die differenzierten Umstände der Mutter behalte ich für mich, da ich darauf setzte, dass es gelingt, die Mutter zu finden und ich dann von ihr autorisiert werden kann. Zudem erläutere ich der Kollegin, dass ich mich unter diesen Umständen, im Hinblick auf die Arbeit mit Tabea, als befangen erlebe, gerne jedoch für Fragen und Aufklärung zur Verfügung stehe. Schnell einigen wir uns auf eine von uns geschätzte therapeutische Kollegin für die konkrete Arbeit mit Tabea und die Kollegin verspricht, dass sie auf die Suche nach der verschollenen

Mutter gehen wird. Einige Zeit später nimmt die Therapeutin die Arbeit mit Tabea auf, nachdem sie zuvor von der Kollegin des Pflegekinderdienstes über die wesentlichen Hintergründe informiert wurde.

Drei Monate später meldet sich die Kollegin des PKD mit der Information »Wir haben die Mutter gefunden«. In einem gemeinsamen Telefonat stimmen wir das weitere Vorgehen ab, und die Kollegin nimmt im Anschluss mit der Mutter Kontakt auf, um mit ihr zu klären, ob sie mir ihre Daten weiterleiten und ein Treffen zwischen uns ermöglichen kann. Die Mama von Tabea hat nichts dagegen. Ganz im Gegenteil, sie freut sich auf unser Wiedersehen und so treffen wir uns 14 Tage später an einem von ihr gewählten Ort. Nachdem wir uns kurz wechselseitig auf den Stand gebracht haben, erläutere ich noch einmal konkreter den Anlass für das Gespräch und überreiche ihr den von ihr verfassten Brief sowie die Fotos und das Video. Zunächst werfen wir einen Blick auf die Fotos und über ihr Gesicht huscht immer wieder mal ein Lächeln. Als die Mutter im Anschluss den Brief öffnet und liest, wirkt sie sehr berührt ...

»Hallo mein Liebes,

als erstes möchte ich mich bei dir vorstellen. Mein Name ist ... und ich bin im Sommer 1983 geboren. Ich bin deine Mama.

Da gibt es aber noch jemanden den ich dir vorstellen möchte, es ist dein Bruder ... der 2003 geboren wurde.

Das ist jetzt sicher nicht leicht für dich und du musst das erst einmal verdauen. Das kann ich gut verstehen!

Du wachst zwar in einer anderen Familie auf, aber das heißt nicht, dass ich nicht an dich denke. Ich denke jeden Tag an dich!

Ich wollte dich nicht abschieben, ich möchte nur das es dir gut geht und dir eine andere Familie mehr bietet als ich es kann.

Ich weiß nicht, was ich noch schreiben soll, ich würde dir alles lieber selber erklären. Das ist persönlicher als in einem Brief, denn es ist schwer für mich die richtigen Worte zu treffen.

Eines jedoch ist sicher: Ich werde auf den Tag warten, an dem du vor mir stehst und dann werde ich dir alles genau erklären!

In Liebe, deine Mama & dein Bruder«

Wir nehmen uns in aller Ruhe Zeit und widmen uns den ambivalenten Gedanken und Gefühlen, die ihr durch Kopf, Herz und Bauch gehen. »Wie konnte es ... ?« »Hätte ich doch ...«, »Schade ...«, »Wenn doch ...«, »Zum Glück ...«, »Was nun?« – Am Ende kann sie sich gut vorstellen, sich in einem nächsten Schritt mit mir gemeinsam das Video anzuschauen und im Anschluss daran darüber nachzudenken, was sie sich selbst zutraut und was noch nicht. Bei einem von ihr gewünschten Hausbesuch drei Wochen später zeigt sich die Mutter gut vorbereitet.

Sie hat bereits angefangen, die Dinge zu sortieren. Es tue ihr leid, dass sie so lange abgetaucht und für Tabea nicht erreichbar war. Gleichzeitig hätte sie zunächst die Zeit gebraucht, um nach dem aufwendigen und anstrengenden Gerichtsprozess wieder zu Kräften zu kommen. Nun habe sie sich wieder gefangen, gehe einer geregelten Arbeit nach und sei bereit für eine schrittweise Kontaktaufnahme zu Tabea und der Pflegefamilie. Sie hat sich sogar schon überlegt, was sie ihrer Tochter Hilfreiches sagen könne und ist froh darüber, dass Tabea gut aufgehoben sei. Nachdem wir uns im weiteren Gespräch noch intensiv mit der Frage beschäftigt haben, was sie selbst in diesem Prozess von wem benötige, einigen wir uns schließlich darauf, dass als nächstes nun ein gemeinsamer Austausch zwischen ihr, dem Jugendamt und mir stattfinden solle.

Bei diesem Treffen im Jugendamt informieren wir die Kollegin des Pflegekinderdienstes und den Vormund von Tabea in Bezug auf die verschiedenen Themen und Erkenntnisse, soweit die Mutter dies wünscht und freigegeben hat. Gemeinsam haben wir vier den Eindruck, dass die Fotos rund um die Geburt einen wesentlichen Schatz für Tabea darstellen und sie diese am Ehesten von ihrer Mutter erhalten solle. Gleichzeitig erscheint es uns wichtig, dass sich Mutter und Tochter zunächst einmal in Ruhe (wieder) annähern können. Schließlich liegen einige Jahre zwischen dem letzten Aufeinandertreffen der Beiden und der Gegenwart. Als nächster Schritt scheint sich für uns daher ein gegenseitiges Kennenlernen von Tabeas Mutter und den Pflegeeltern anzubieten, damit diese Tabea entsprechend auf das erste Treffen mit der Mama vorbereiten können.

Das einen Monat später stattfindende Treffen zwischen Tabeas Mutter und den Pflegeeltern wird entsprechend von der Kollegin des Pflegekinderdienstes vorbereitet und gestaltet. Das Gespräch führt zu der erhofften »gemeinsamen Wellenlänge«. Beide Parteien gehen sorgsam miteinander um und aufeinander zu, sodass sich zum Ende des Termins beide Mütter vorstellen können, unter Moderation der Kollegin des Pflegekinderdienstes das Treffen von Tabea mit ihrer Mutter gemeinsam zu gestalten. Einige Tage später kommt es schließlich zu dem ersten Aufeinandertreffen zwischen Tabea und ihrer leiblichen Mutter, welches von der Kollegin gerahmt wird. Die Pflegemutter nimmt ebenfalls daran teil, hält sich allerdings eher im Hintergrund. Später berichtet mir die Mutter, dass sie während dieses Treffens schon reichlich nervös war und sehr dankbar die Gesprächsführung der Kollegin des Pflegekinderdienstes angenommen habe. In gemütlicher Atmosphäre hätten sich Tabea und sie langsam angenähert und da es gut zu der Situation passte, habe sie Tabea auch bereits das kleine Album mit den Fotos überreicht, welches sie im Vorfeld vorbereitet hatte. Tabea selbst sei in diesem Termin und auch in den Wochen danach zunächst noch sehr zurückhaltend geblieben und habe wenig von sich preisgegeben. Dies sei für sie als Mutter aber nachvollziehbar und sie könne ihrer Tochter gerne die Zeit geben, die diese bräuchte. Gleichzeitig habe sie natürlich die Hoffnung, dass die Beziehungsgestaltung zwischen Tabea und ihr irgendwann wie-

der in normalen Bahnen stattfinden könne. Nach und nach konnte Tabea, unter der Federführung ihrer Therapeutin, ihre Fragen ihrer Mutter stellen und einzelne Puzzleteile ihrer Vergangenheit zu einem stimmigeren Bild zusammenfügen. Auch die Video-Aufzeichnung spielte zu einem späteren Zeitpunkt noch eine wertvolle Rolle. Der besagte Brief »an das ungeborene Kind« war in erster Linie für Tabeas Mutter selbst von Bedeutung, da sie den Inhalt gut zur eigenen Reflexion nutzen konnte (Welche Rolle will ich in der Zukunft im Leben von Tabea spielen?) und sie vor allem auch darin bestärkte, dass ihr ursprünglicher Gedanke, dass das Ungeborene es vermutlich woanders besser habe könne, ein stimmiger Gedanke war und sie es sich gleichzeitig nicht verziehen hätte, es nicht zumindest versucht zu haben.

Heute, im Jahr 2020, hat Tabea verbindlichen Kontakt zu beiden leiblichen Eltern, denn auch der Vater konnte schließlich durch den Pflegekinderdienst für eine Kontaktaufnahme gewonnen werden. Die gesamte Situation hat sich inzwischen einigermaßen gefestigt.

Natürlich gäbe es noch Gelegenheit der einen oder anderen weiteren Frage nachzugehen. »Wie haben die potenziellen Adoptiveltern die Situation erlebt? Wie ist es Tabea nach der Geburt in ihrer Familie ergangen? Wen hatte die Mutter in dieser Zeit an der Seite?« Und noch viele Fragen mehr. Dies hätte allerdings den Rahmen dieses Artikels gesprengt. Auch ich habe mir immer mal wieder die eine oder andere Frage in Bezug auf das Vorgehen gestellt: War das so ok? Haben wir, habe ich alles bedacht? Was wäre gewesen, wenn ... ? Unterm Strich waren alle Beteiligten in dem beschriebenen Prozess letztlich ganz zufrieden und Tabea hatte ein größeres Wissen über ihre Wurzeln und eine Auswahl schöner Fotos, auf denen sie unmittelbar nach der Geburt (mit ihrer Mutter) abgebildet ist. Die Auseinandersetzung mit ihrer Biografie geht weiter, der Dialog wird fortgesetzt.

Für mich persönlich ist diese Geschichte wieder einmal ein Beleg dafür, dass es wichtig ist, in unserer Arbeit umsichtig und respektvoll zu handeln. Wir werden durch unsere Aufgabe und unseren institutionellen Kontext als Fachkräfte zu Bestandteilen einer größeren Geschichte von kleinen und großen Menschen. Dessen dürfen wir uns bewusst sein. Was im Rahmen unserer Prozesse später mal eine Rolle spielen wird, lässt sich heute nicht abschätzen. In jedem Fall ist es hilfreich, wenn wir uns an der Geschichte vom kleinen Prinzen orientieren, in der der Fuchs darauf hinweist: »Du bist zeitlebens für das verantwortlich, was du dir vertraut gemacht hast« (Antoine de Saint-Exupéry) und wir mit den Dingen, die uns anvertraut werden, achtsam umgehen. Es kommt auf die Haltung an. Mal sehen, was da noch kommt ...

Korrespondenzadresse: Ansgar Röhrbein, Am Willigloh 14, 58509 Lüdenscheid;
E-Mail: mail@ansgar-roehrbein.de